



Blick in die Ausstellung

Das Werk von Ralf Cohen zeigt die Reflexion seiner Wahrnehmung, ausgehend von dem, was er erlebt und durch Medien erfährt. Als Bildender Künstler arbeitet er im Medium der experimentell analogen Fotografie. Er sieht nicht von außen auf einzelne Themen, sondern ist Teil des Prozesses, der sein Leben bestimmt. Seine Bilder zeigen einen fortlaufenden Wandel, analog zu dem von ihm Reflektierten. Ausgehend von den Veränderungen in der Welt, formt er seit dem Jahr 2011 Originale aus den 1990er Jahren von Natur- und Kulturlandschaften zu neuen Bildern um. Das ursprüngliche Bild wird durch manuelle, langwierige Bearbeitungsprozesse in ein neues Bild bis zur Abstraktion transformiert = NEULAND.

Umseitige Abbildungen v. L. n. R.:

NEULAND, 1997/2015, 150x108 cm, bearbeitete sw-Fotografie, Silbergelatine-Barytabzug, Unikat

NEULAND, 1997/2014, 170x108 cm, bearbeitete sw-Fotografie, Silbergelatine-Barytabzug, Unikat

NEULAND, 1997/2015, 160x108 cm, bearbeitete sw-Fotografie, Silbergelatine-Barytabzug, Unikat

NEULAND, 1994/2011, 108x90 cm, bearbeitete sw-Fotografie, Silbergelatine-Barytabzug, Unikat

## Zeitbilder

### Ralf Cohen führt die Fotografie vom „l'instant décisif“ zum „nunc stans“

Die Zeit heilt alle Bilder. Sie macht sie hinfällig und gegenstandslos; sie vertagt sie oder spült sie achtlos hinweg. Die Zeit wäscht alle Bilder aus und formt sie zu dem, was sie immer schon waren: Momentaufnahmen; Impressionen von einem längst verstrichenen Augenblick. Besonders mit der Fotografie geht diese Zeit hart ins Gericht. Immer schon nämlich hatte das fotografische Bild im Verdacht gestanden, nicht mehr zu sein, als ein Beweisstück von der unabänderlich gewordenen Geschichte. Bereits 1839, in dem Jahr, in dem Louis Daguerre das fotografische Verfahren in Paris zum Patent angemeldet hatte, lobte man die Lichtgrafik für ihr Vermögen, in die Fußstapfen der Historienmalerei zu treten. Fotos, so hatte es von nun an den Anschein, waren ihrem Wesen nach melancholische Speicherflächen für die großen Schattenspiele aus der Vorzeit. Die fotografische Platte bildete den Background, vor dem die Gegenwart in die Zukunft drängte.

Und so ist es eigentlich bis heute. „Es ist so gewesen“, lautet noch immer die berühmte Formel des französischen Philosophen Roland Barthes, mit der wir für gewöhnlich Fotografien betrachten. Aus, vorbei, Vergangenheit! In ihren empirischen Beschwörungen ist die Fotografie stur, dickköpfig und gnadenlos.

Sie, so sollen wir glauben lernen, zeige die sentimentalen Gebrauchsspuren der Zeitenläufe. Und morgen schon werden neue Spuren hinzu addiert werden. Eine wird auf die nächste folgen. Säuberlich werden sie sich an eine Kette aufreihen. Ein neuer Tag, ein neues Foto. Und dazwischen liegt das große Vergessen. Das, was eines Fotos nicht einmal wert war. Das, was ohne Bedeutung war, und was ohne „l'instant décisif“ verstrich.

Es war der französische Fotograf Henri Cartier-Bresson, der diesen Gedanken in die Welt gesetzt hat. Seither geistert er durch unser mediales Bewusstsein. Fotos, so wollen wir glauben, zeigen „entscheidende Augenblicke“. „Es gibt nichts in der Welt“, so hatte Cartier-Bresson in seiner 1952 erschienenen Monographie „The Decisive Moment“ behauptet, das nicht über einen solch entscheidenden Moment verfügte. Aufgabe des Fotografen sei es lediglich, das Leben aus der Überraschung heraus aufzunehmen – „sozusagen beim Sprung aus dem Bett; in einem Augenblick höchster Dichte.“

Doch was, wenn dieses Leben gar nicht springt? Wenn es nicht in der Luft schwebt, wie jener ikonisch gewordene Mann, den Cartier-Bresson 1932 über eine riesige Pfütze hinter dem Pariser Bahnhof Saint-Lazare springen ließ? Seither hüpfet er Tag um Tag. Sein Sprung steckt in unserer Erinnerung fest. Er ist wie eine Schramme oder ein Zeitsprung. Wie ein Kratzer auf einer Langspielplatte. Es ist so gewesen: Ein Mann schwebt für immer über dem Wasser. Dabei hatte doch eigentlich schon der griechische Philosoph Heraklit behauptet, man könne nicht einmal zweimal in denselben Fluss springen. Denn, so der Denker aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert, „andere Wasser strömen nach.“

„Panta rhei“ – der Gedanke von der fließenden Zeit hat das Denken des Abendlandes tief beeinflusst. Zeit, das war seit Heraklit ein unentwegtes Vorwärtsströmen. Ein unausweichliches Gehen mit den Sekunden, den Stunden oder den Jahren. Wer stehenblieb, den spülte der Fortschritt davon. Erst die Moderne hat den Gedanken aufkommen lassen, dass dieser Fluss medial zu bewirtschaften sei. Mittels technischer Bilder ließe sich die Zeit konservieren. Sie ließe sich anhalten und bei Bedarf auch zurückschulen. Die Fotografie, so hat es etwa der Medienphilosoph Götz Großklaus behauptet, hole das Gestern ins Heute und ließe die Geschichte in die Gegenwart springen.

Doch vielleicht springt diese Zeit eben gar nicht. Vielleicht fließt sie auch nicht oder strömt durch den Raum. Der Karlsruher Fotokünstler Ralf Cohen jedenfalls hatte immer schon Bedenken gegenüber allzu selbstverständlichen Gewissheiten in Bezug auf Zeiten, Räume und Bilder. Und auch Cohen illustriert diese Zweifel gerne mit den alten Metaphern von Gewässern und Flüssen. Im Jahr 1994 etwa hat Cohen zahlreiche Aufnahmen des Altrheins bei Karlsruhe gemacht. Zeitablagerungen in Schwarzweiß, aufgenommen im Format 9x12 cm. Momentaufnahmen, so müsste man in Anbetracht seiner ersten, später vernichteten Altrhein-Fotos eigentlich sagen. Das Steigen und Fallen des Wassers hatte er auf ihnen festhalten wollen. Die Ablagerungen, die der Fluss mit sich brachte; die Loslösungen, die er weitertrug. Doch irgendetwas hatte den Künstler beim Anblick seiner ersten Abzüge nicht überzeugt. War das

wirklich schon das, was er am Ufer des Flusses gesehen hatte: Schattenspiele im Schilf? Vermodernde Äste im Uferschlick? Spiegelbilder im seichten Wasser? Ralf Cohen war mit den ersten Ergebnissen unzufrieden. Und so zerstörte er die Abzüge und fuhr mit den Negativen erneut an den Fluss. Am Ufer angekommen, legte er die auf einer Spule aufgewickelten Negative über einen langen Zeitraum hinweg ins Wasser. Eine neue Zeit schrieb sich so in die alten Bilder ein. Eine, die über Stunden anhielt. Als Cohen die Negative schließlich aus dem Fluss herausfischte, hatte sich die Zeitspur auf seinen Bildern verändert. Der „Pencil of Nature“, wie William Henry Fox Talbot 1846 die Fotografie genannt hatte, war in diesen Stunden breiter geworden. Auf Cohens Bildern malte dieser Pinsel jetzt nicht mehr nur mit dem Licht der Sonne. Er malte mit Algen, Brackwasser und fluviatilen Sedimenten. Mit all dem, was der Rhein mit sich führte.

Später hat Cohen die Negative ausbelichtet – zunächst im Format 100x153 cm auf Silbergelatine-Barytpapier; dann im Format 40x55 cm auf Kodak Ektalure Warmtonpapier. Die erste Serie verschwand aufgerollt im Archiv, der zweiten gab er den Titel „Altrhein“. Erst 2011 sollte sich Cohen an die großformatigen Barytpapier-Abzüge noch einmal erinnern.

Erneut unterzog er da seine Altrhein-Aufnahmen einem Transformationsprozess. Indem er nach und nach die Gelatine von den großen Abzügen löste, formte er die Bilder ein letztes Mal um. Diesmal vollzog sich die Wandlung mittels Eingriffen ins Original. Das Ergebnis waren Unikate, denen Ralf Cohen den Namen „NEULAND“ gab.

Es ist gerade diese „NEULAND“-Serie, die sich dem fotografischen Glauben grundlegend verweigert. Zeit, so sagt sie, ist nicht das, was im Motiv eines Bildes wie festgefroren erscheint. Zeit ist ein Prozess, der sich tief in die Fotografie selbst eingeschrieben hat. Denn Fotografien sind für Ralf Cohen eben keine „l'instants décisifs“; sie sind Schichtungen und Ablagerungen eines langwierigen Transformationsprozesses. Fotografieren heißt für Cohen Wandeln: Im Prozess von Belichtung, Entwicklung und Fixierung, von Nachbearbeitung und Experiment verändert sich die Welt radikal. Cohens Bilder zeigen nicht mehr die Wirklichkeit, wie sie dem Künstler in einem Moment

in der Zeit erschienen ist. Sie zeigen die überzeitliche Erscheinung selbst: Die Betrachtung, die über alle Momente hinausreicht. Der Fluss, der sich in der Zeit bewegt hat, wird abstrahiert und aus eben dieser Zeit herausgelöst. Nicht das „Es-ist-so-gewesen“ bestimmen diese Bilder, es ist das archetypische Sehen und Begreifen selbst.

Wasser und Elemente: Immer schon haben sie eine wichtige Rolle auf den Bildern von Ralf Cohen gespielt. Serien wie „Wasserströmung“ von 2001 oder die 2008 entstandenen Arbeiten „weisser Atlantik“ und „schwarzer Pazifik“ künden von Cohens Faszination für jene Unendlichkeit, die sich in den räumlichen Weiten der Ozeane widerspiegelt. Gut zwanzig Jahre zuvor bereits hatte der japanische Fotokünstler Hiroshi Sugimoto eine Serie geschaffen, die erstmals jene Zeiterfahrung zum Ausdruck brachte, die weit über alle Augenblicke hinaus in die Unendlichkeit reichte. Sugimoto zeigte auf diesen Bildern nicht mehr als eine Horizontlinie, die Himmel und Meer in zwei Flächen teilte: „Seascapes“. Eine mythische Ur-Erfahrung. Ein Blick auf die Schöpfung des zweiten Tages: „Dann sprach Gott: Ein Gewölbe entstehe mitten im Wasser und scheidet Wasser von Wasser.“ (Gen. 1,6-8). Für Sugimoto waren seine „Seascapes“ ein Ausbruch aus jener fotografischen Zeiterfahrung, in der sich Moment an Moment reiht und sich durch Gestern, Heute und Morgen schlängelt. Denn Vergangenheit und Zukunft existieren auf Sugimotos Bildern nicht mehr. Alles ist einzig Ewigkeit. Ein stehendes Jetzt, das unveränderlich über Raum und Zeit hinausreicht. Einen „l'instant décisif“ hat es in dieser Wirklichkeit nie gegeben. Denn das Morgen war Gestern, und alles was sein wird, ist schon gewesen. Cohens Wasser-Bilder reflektieren eine ähnliche Erfahrung. Eine, die ebenfalls tief in unserem kollektiven Bewusstsein schlummert - wie ein Nebenstrom zu Heraklits „Panta rhei“.

„Der Augenblick, der vorbeifließt, erzeugt Zeit“, schrieb der spätantike Philosoph Boethius in seinen „Consolatio philosophiae“. „Der Augenblick aber, der anhält, erzeugt Ewigkeit.“ „Nunc stans“ – das „zeitlose Jetzt“. Auf Cohens Fotografien ist es immer schon dagewesen.

Ralf Hanselle, 2015  
Freier Journalist (www.ralf-hanselle.de)



NEULAND, 1997/2015, 108x170 cm  
im Jahr 2015 mit Natursedimenten intensiv bearbeiteter  
Silbergelatine-Barytabzug

# w e i t e r

## Ralf Cohen – Foto-Lösungen

Kulturkreis Sulzfeld (Baden) 24.01. – 14.02.2016

